

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 M., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

**Redaktion:**  
Leipzig, Tauchaer Straße 10/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.  
Fernsprecher: 18088

**Anserte** kosten die 7spaltige Vertzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— M. jedes Laufend, bei Zeilauflage 5.— M. — Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 10/21, Fernsprecher: 4526 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

## Tageskalender.

Eine amtliche Bekanntmachung im Reichsanzeiger setzt das Inkrafttreten der Angestelltenversicherung auf den 1. Januar 1913 fest.

Den Genossen Borchardt und Reiner wurde die schriftliche Begründung des Hausrechtsparagrafenprozesses zugestellt.

In der österreichischen Delegation trat die Regierung für weitere Rüstungen zur See ein.

Serbien hat eingewilligt, daß ein österreichischer Kommissar an Ort und Stelle nach dem angeblich ermordeten Konsul Prohaska forscht.

Zwischen den verbündeten Balkanstaaten und der Türkei wird ein Waffenstillstand vorbereitet.

In Nikolajew (Sibirien) sind 10 000 Werftarbeiter ausständig.

## Die amerikanischen Wahlen.

Leipzig, 21. November.

Aus New York wird uns vom 8. November geschrieben: Die Nationalwahlen sind vorbei. Sie haben uns gehalten, was sie versprochen hatten, obwohl wir das einzige, vor zwei Jahren von dem Genossen Berger in Milwaukee eroberte Kongreßmandat verloren. Sie übertrafen wie unsere Erwartungen, so die Befürchtungen unserer Gegner, obwohl die Demokraten unter der Führung und nach dem Vorbild ihres Präsidentschaftskandidaten Woodrow Wilson die Rolle der Ultraradikalen mimten und Theodore Roosevelt, dieser politische Barnum und demagogische Rattenfänger, es jenen noch zuwortat, sein „sozialpolitisches“ Herz entdeckte und die sämtlichen sozialistischen Gegenwartsforderungen in sein „Programm“ aufnahm.

Rund 900 000 Stimmen hat unser Präsidentschaftskandidat Debs auf sich vereinigt; vor vier Jahren erhielt er deren 421 000. Abgesehen von dem kleinen Staate Connecticut ist allenthalben eine starke Zunahme zu verzeichnen. In einigen Staaten ist sie geradezu phänomenal, so z. B. in Ohio, wo vor vier Jahren 33 000, jetzt dagegen nahezu 100 000 rote Stimmzettel in die Wahlurnen geworfen wurden. In Kalifornien wurden am Dienstag 85 000 (1908: 28 000), in Illinois gegen 100 000 (1908: 34 000), davon in der Stadt Chicago allein 54 000, in dem jungen Staat Oklahoma über 50 000 (1908: 21 000), in Pennsylvania mehr als 90 000 (1908: 33 000) sozialistische Stimmen gezählt.

„Die erschreckend große Anzahl sozialistischer Stimmen hat unter den Politikern (der bürgerlichen Parteien) Ent-

sehen erregt“, meldet der Associated Press, das größte Nachrichtenbureau Amerikas, heute aus Pittsburg.

Wo immer wir einen Vertreter in einer gesetzgebenden Körperschaft verloren, haben wir unsere Stimmzahl erhöht, so in Schenectady, Neunort, wo Merrill, der einzige Sozialist in dem Neunorker Landtage, in Rhode Island, wo Dr. Reid, der alleinige Vertreter der Sozialdemokratie in dem Staatsparlament, und in Milwaukee, wo Berger geschlagen wurde. Berger unterlag einer Koalition der Demokraten und Republikaner. Hierzulande entscheidet, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die relative Mehrheit. Vor zwei Jahren vereinigte Berger 13 000 Stimmen auf sich, während auf seine beiden Gegenkandidaten 21 500 fielen. Aus dem gleichen Grunde ging unsere in Milwaukee erkorene Vertretung in der Legislatur Wisconsin von 12 Assembly-Abgeordneten auf 6 und von 2 Senatoren auf 1 zurück.

Dagegen halten wir in Nevada, Kansas und Illinois, wahrscheinlich auch in Kalifornien und Westvirginia zum erstenmal unsern Einzug in die Volkswertretung. Der Kanopah-Bergbau-Bezirk, Nevada, erwählte 4 Mitglieder der Zweiten und 2 der Ersten Kammer; Chicago entsendet 4 Genossen in die Zweite Kammer des Parlaments von Illinois, in Girard errang Genosse Wilson die absolute Majorität der abgegebenen Stimmen und hält in das Parlament von Kansas seinen Einzug.

Mit einer in der Geschichte der Vereinigten Staaten unerhörten Majorität der Elektoren (Wahlmänner-) Stimmen ist der Demokrat Wilson zum Präsidenten der Vereinigten Staaten erkoren. Seine Partei brachte bei den am Dienstag vorgenommenen Wahlen 446, die Republikaner, welche Laft aufstellten, 8, die Progressiven für Roosevelt 77 Elektoren durch. Die Republikaner behaupteten nur die kleinen Staaten Utah und Vermont; Pennsylvania, Minnesota, Michigan, South Dakota und Washington verloren sie an Roosevelt, den Rest ihres alten Besitztums an die Demokraten, welchen die Elektoren von 41 Staaten zu fielen.

Und doch vertritt Wilson nur eine Minderheit der Bürger, wenn er am 4. März nächsten Jahres seinen Einzug in das Weiße Haus (Präsidentenpalais) zu Washington hält.

Trotz der größeren Wahlbeteiligung brachten die Demokraten nur 6 350 000 Urwählerstimmen auf, 50 000 weniger als vor vier Jahren, da ihr Präsidentschaftskandidat Bryan mit Glanz gegen Laft durchfiel. Auf die progressiven Wahlmänner lauteten am Dienstag 4 205 000, auf die republikanischen 3 505 000 Wahlzettel. Die beiden republikanischen Gruppen (Republikaner und Progressive) erzielten zusammen 7 710 000 Stimmen, d. h. 1 351 000 mehr, als die Demokraten mit ihrem „glorreichen Sieg“, der eigentlich auf die Sprengung der republikanischen Partei durch Roosevelt zurückzuführen ist. Uebrigens erhielt Laft im Jahre 1908 nur 7 679 000, also weniger Stimmen, als Progressive und Republikaner diesmal aufbrachten.

Allerdings hat ein Teil des linken demokratischen Flügels für Roosevelt gestimmt, dem es der demokratische Bewerber Wilson auch beim besten Willen an demokratischen Redensarten nicht gleich tun konnte. Aber auf der andern Seite stimmten die erreaktionären Republikaner in hellen Scharen für Wilson, weil sie darin das sicherste Mittel sahen, die Wahl Roosevelts zu vereiteln, den sie als Verräter an ihrer Partei hassen und verabfeuern. Das Eintreten von Republikanern für Wilson läßt sich in einer Reihe von Staaten, insbesondere in Kalifornien, ziffernmäßig nachweisen. Nach dem in Milwaukee auf Roosevelt verübten Anschlag schien es eine Zeitlang möglich, daß der Raubreiter, entgegen allen früheren Anzeichen, als Nachfolger seines eignen Nachfolgers Laft, wieder Präsident der Vereinigten Staaten wird.

Schon jetzt trägt der demokratische Sieg den Keim einer künftigen Niederlage in sich, nicht nur deshalb, weil der Machtstellung ein entsprechender Rückhalt in den Wählermassen fehlt, sondern in noch viel höherem Grade darum, weil die Demokraten nicht nur den Präsidenten stellen, sondern auch in beiden Häusern des Kongresses (Bundesparlament) die Mehrheit haben. Das Repräsentantenhaus wählt vom März nächsten Jahres an 297 Demokraten, 122 Republikaner und 16 Progressive. Im Senat werden 52 Demokraten unter insgesamt 96 Mitgliedern sitzen. Als unbedingte Herrin der Gesetzgebung und der Verwaltung kann die Demokratie die Verantwortung für die Politik der nächsten Jahre nicht auf andre Schultern abwälzen. Das besiegelt ihr Verhängnis.

Niemand kann zugleich zwei Herren dienen, deren Interessen sich gegenseitig ausschließen. Entweder die Demokraten geben die kapitalistischen Interessen preis, deren Wahrnehmung sie gelobten; dann verlieren sie ihre stärkste Stütze; oder sie verraten die Massen und verlieren einen nicht geringen Teil ihrer Gefolgschaft aus den Kreisen der Arbeiter und Kleinbürger. Sie werden tun, was sie ihrem innersten Wesen nach nicht lassen können, und dem Großkapital Landsknechtstreue halten. Haben doch die Stahlstrummagnaten Corey und Frid, sowie der Bahnkönig Hill, trotz ihres republikanischen Glaubensbekenntnisses, schon vorgestern ihrer höchsten Befriedigung über den Sieg des Demokraten Wilson Ausdruck verliehen.

Es ist sogar noch fraglich, ob die Demokraten auch nur ihrem Versprechen, die Hochschul- und Zöllnerkreise teilweise zu ermäßigen und die unerträgliche Teuerung wenigstens etwas zu mildern, ernstlich gerecht werden. Bei der Abstimmung über den kanadisch-amerikanischen Handelsvertrag konnte man beobachten, daß die Stellungnahme der einzelnen Volksvertreter nicht von ihrer Parteizugehörigkeit, sondern von den Rücksichten auf die wirtschaftlich stärksten Kreise ihres Wahlbezirks diktiert wird.

## Feuilleton.

### Viljecronas Heimat.

Roman von Selma Lagerlöf

46] (Nachdruck verboten.)  
Wenn sie ganz sicher sein dürfte, daß er schlief, wollte sie jetzt den Versuch machen, sich dazuzuschleichen. Sie war unbeschreiblich müde von dem langen Stehen in dem engen Schrank. Und dabei war es doch so notwendig, daß sie herauskam, damit sie mit der Pfarrerstochter und Frau Beata sprechen konnte! Sie, sie konnte ihnen ja etwas mitteilen, über das sie sich sehr freuen würden.

Jetzt hatte der Pfarrer so lang stillgelegen, daß es gar nicht anders möglich war, er mußte eingeschlafen sein. Sie meinte, sie dürfe die Schranktür wohl ein klein wenig zurückschieben, um zu erfahren, wie es stehe. Ganz leise ging die Türe auf; aber der Pfarrer schlief nicht, sondern starrte regungslos auf die gegenüberliegende Wand. Gerade als die Kleine die Türe wieder zuziehen wollte, sah er auf und erblickte sie.

Er richtete sich auf und ging auf den Schrank zu. Da blieb der Kleine nichts anderes übrig, als die Türe aufzustoßen und herauszusteigen.

„Was soll das heißen?“ sagte der Pfarrer. „Was hast du in meinem Schrank zu tun?“

Er sah so streng aus, daß das arme Ding Angst bekam. Aber der Pfarrer und sie waren immer gute Freunde gewesen; sie hatte ihn am liebsten von allen auf dem Hofe, nach seiner Tochter natürlich. Und da sie nicht wollte, daß er etwas Schlechtes von ihr denken sollte, beeilte sie sich, zu

erzählen, daß die Pfarrfrau sie hier in dem Schrank zurückgelassen habe, während er und die Fremden im Wohnzimmer gewesen seien. Sie seien nur hereingekommen, des Herrn Pfarrer Sonntagsanzug zu holen.

Der Pfarrer blieb nachdenklich stehen. Dann sagte er: „Du kannst ruhig die Wahrheit sagen, denn schlimmer, als es ist, kann es nicht mehr werden. Nicht meine Frau, sondern Maja Lisa ist es wohl gewesen, die dich hier in den Schrank gesperrt hat?“

Die Kleine war so außer sich, daß sie kaum die Worte herausbringen konnte.

„Die Pfarrerstochter!“ rief sie. „Sie sollte mich in einen Schrank einsperren, um da zu horchen? Da ist sie sich wirklich zu gut dazu.“

Der Pfarrer seufzte. „Es gibt wohl nicht viel, für das sie sich zu gut ist“, sagte er. „Glaube ja nicht, ich werde noch ärgerlicher über dich werden, wenn du gestehst, daß dich Maja Lisa hier hineingestellt hat. Du sollst weder wegen des einen noch wegen des andern gescholten werden, wenn du nur die Wahrheit sagst.“

Die Kleine wußte ganz bestimmt, daß sie, seitdem sie nach Lövdala gekommen war, auch nicht ein unwahres Wort gesprochen hatte, und das sagte sie dem Herrn Pfarrer auch.

Aber das war dem Pfarrer jetzt höchst gleichgültig. „Ich begreife ja, daß Maja Lisa allen Grund hatte, Angst zu haben“, sagte er. „Und deshalb begreife ich auch, daß sie dich gebeten hat, hier hereinzugehen, um zu erlauschen, was wir hier sprachen. Die Frau Pfarrer aber hat ja mit der Sache gar nichts zu tun.“

Die Kleine stand still da und erwiderte kein Wort. Sie wußte nicht, was sie sagen durfte. Von der Pfarrerstochter war ihr streng verboten, dem Pfarrer irgendeine Klatscherei über die Pfarrfrau zu hinterbringen, und ihre eigne Mutter hatte daselbe gesagt. Es war nicht wie in Svanskög;

dort hatte sie alles, was es auch sein mochte, erzählen dürfen.

Als sie schwieg, schien der Pfarrer bestimmt anzunehmen, daß alles sei, wie er glaubte, und er gebot ihr, sich zu entfernen.

Sie kam auch bis zur Türe; aber da rief er sie zurück. Es war ihm noch etwas in den Sinn gekommen, worüber er sie befragen wollte.

„Hör einmal!“ begann er. „Da du solche Aufträge für Maja Lisa befohlen hast, bist du vielleicht auch die, die ihr beim Schreiben dieses Briefes geholfen hat? Denn er ist mit einer Kinderschrift geschrieben, und du kannst ja lesen und schreiben.“

„Für Ramsell Maja Lisa habe ich nie einen Brief geschrieben“, sagte die Kleine. „Aber für die Frau Pfarrer habe ich einmal einen geschrieben.“

„Ach so, du hast nur für die Frau Pfarrer geschrieben“, sagte der Pfarrer, „aber für Maja Lisa nicht?“ Man konnte es seinem Ton wohl anmerken, daß er auch jetzt nicht glaubte, sie sage die Wahrheit. „Vielleicht kannst du dich noch darauf besinnen, wovon der Brief handelte, den du für die Frau Pfarrer geschrieben hast?“

Die Kleine erwiderte, sie könne ihn, wenn es der Herr Pfarrer wünsche, Wort für Wort hersagen; und da befahl er ihr, es zu versuchen.

„Eigentlich bin ich des Schreibens nicht recht fähig“, fing nun die Kleine an aufzusagen, „und so bitte ich, daß die geschätzte Jungfer selbst nachdenken möge. Pfarrer Viljecrona hat jetzt eine gefundene, die ihn glücklich machen würde, wenn Ihr nicht im Wege stündet. Wenn die Jungfer gutwillig fortginge, so dürfte sie einer nie aufgehörten Dankbarkeit gewiß sein, und für ihre Zukunft würde gesorgt werden. Außerdem möge die Jungfer auch bedenken, daß man in der neuen Gemeinde eine Pfarrfrau von unbescholtenem Lebenswandel verlangen würde...“